

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 21

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trabenden Worten von Liebe und Leidenschaft redeten und vom Leben mehr verlangten, als es zu geben vermochte.

Bei dieser Fremden hingegen stiess er auf eine Zurückhaltung, wie er sie bisher noch nicht kennen gelernt, und er war nicht sicher, ob ihr Benehmen dem natürlichen Wesen einer unkomplizierten Frau oder ihrer Unerfahrenheit und Geniertheit entsprang. Sie hatte braune, schwermütige Augen und auf ihrem Gesicht spielte beständig ein kleines Lächeln; sonst war nichts Auffälliges an ihr, doch merkte man, dass sie aus guter Familie stammte.

Er gewann im Laufe der Tage den Eindruck, als nehme sie — trotz ihrer Zurückhaltung — diese Begegnung sehr ernst, viel wichtiger jedenfalls, als es ihm gelegen war und er fühlte sich durch dieses Entgegenkommen, da es ihm aufdringlich schien, obwohl gar nicht die Rede davon sein konnte, behindert. Aus Lässigkeit aber liess er den Dingen ihren Lauf, teils aus Neugier, denn es reizte ihn mit einem Male, dem harmlosen Geplauder einen tieferen, bedeutsameren Unterton zu geben.

Mehrere Tage waren seit ihrer Bekanntschaft vergangen. Es war sehr heiss geworden, selbst die Nähe des Sees spendete keine rechte Erfrischung mehr. Da fragte Egloff: «Sollen wir nicht irgendwohin fahren? In den Wald vielleicht oder tiefer in die Berge, wo es kühler ist?»

Sie war sofort einverstanden.

Im Gebirge sassen sie auf einem Felsvorsprung, blickten auf das Tal und den See hinunter und schwiegen. Die Stadt war kaum sichtbar und über die Gipfel zogen hochgetürmte weisse Wolken.

Und Egloff — berauscht von der Stille und dem Blick auf das zauberhafte Panorama zu seinen Füssen — dachte plötzlich, dass im Grunde — wenn man die Kraft finde, sich darein zu vertiefen — alles auf der Welt viel einfacher und selbstverständlicher sei, als die eigenen Gedanken es zusammenfügten.

Handelt es sich nicht einfach immer nur um ein ewiges Kommen und Untergehen? Und die Gleichgültigkeit der Natur gegenüber Tod und Leben, die unser Dasein dem Aufleuchten und Erlöschen der Sterne im unendlichen Weltall nahebringt, was war sie anders in ihrer Beständigkeit und der ununterbrochenen Bewegung, die sie her-

vorrief, als ein Pfand, dass unsere Welt um die endliche Vervollkommnung ringt?

So standen die Berge schon, als noch kein Menschenfuss die Täler betreten hatte und sie würden alle lebenden Generationen überdauern, um wieder von ihresgleichen überdauert zu werden. Und immer würde es in den Kronen der Bäume rauschen und im Atem des Windes, der über die Hänge strich, müssten die Gräser und Blumen sich neigen — immer und ewig — wie heute.

Egloff redete über das Neue, das aus ihm herausdrängte, als sässe nicht eine Frau neben ihm, eine Fremde, von der er nicht einmal wusste, wie sie hiess, sondern als spräche er mit seinem anderen Ich und ihr Schweigen, das beredter war, als es Antworten hätten sein können, stimmte ihn froh und linderte das glühende Verlangen, sich mitzuteilen. Er fühlte, wie ihm Verwandtes entgegenkam und ahnte, dass sie sich ganz nahe stehen müssten, weil sie in ihren tiefsten Regungen einander vertraut waren. Und diese Erkenntnis machte ihn zum erstenmal vollkommen glücklich.

Sie pflückte einen Strauss Blumen und machte einen Kranz daraus, den sie ihm in den Schoss legte und auch diese Geste dünkete ihn geheimnisvoll und schön.

Die Sonne näherte sich den Gipfeln des Gebirges und in der Ferne sah man den Dampfer vom Ufer abstossen und auf die Mitte des Sees zuhalten. Im Licht des Spätnachmittags glich er einem Kinderspielzeug, wie er weiss schimmernd, eine gekräuselte Spur hinter sich lassend, dahinzog.

«Es beginnt bald zu dämmern», bemerkte Egloff.

«Ja. Es ist Zeit heimzukehren.»

Sie kehrten in die Stadt zurück. Als sie sich von einander trennten, drückte sie ihm die Hand und ging schnell die Strasse hinunter. Die ganze Zeit aber blickte sie nach ihm zurück und man merkte es ihren Augen an, dass sie glücklich war.

Egloff sah ihr nach, bis sie verschwunden war ... dann erst tat es ihm leid, dass er sie so hatte gehen lassen und in raschem Entschluss lief er hinter ihr her. Als er atemlos vor ihr stand, schaute er ihr aufmerksam in die Augen und plötzlich griff er nach ihrer Hand und hielt sie lange in der seinen.